



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pürschel, E.: Österreich und der Krimkrieg

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Österreich und der Krimkrieg



n der europäischen Staatengeschichte spielt der Krimkrieg eine größere Rolle, als man ihm gemeinhin in unsern Tagen zugestehn will. Der Pariser Friede zwar, der ihn beendete, ist nur von kurzer Dauer gewesen, wie alle papiernen Traktate, „die theoretisch vielversprechend, lange vor dem ersten Kanonenschuß bereits gebrochen sind“; aber in mannigfacher Hinsicht ist er doch ein Wendepunkt in der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts. An ihm brach sich die scheinbar unwidderstehliche Macht Rußlands. Durch ihn wurde die Heilige Allianz, die jahrzehntelang auf dem Leben der Völker gelastet hatte, zu Grabe getragen. Die Verteidiger des alten Europas, die letzten Vertreter der Metternichschen Schule treten von der Schaubühne der Weltgeschichte ab; schon zeigt sich der Einfluß der kommenden Männer: Cavour und Bismarck. Bekanntlich wurden auch die deutschen Großmächte in den Kampf um die Herrschaft im Schwarzen Meer hineingezogen; vor allem der Donaufstaat, dem es nicht gleichgiltig sein kann, was nach einem Kriege mit der Türkei geschieht. Es war ein schwerer politischer Irrtum, wenn Nikolaus der Erste, gewohnt, in Österreich wie Preußen nur gefügige Vasallenstaaten zu sehen, auch in der orientalischen Frage Österreich als *quantité négligeable* betrachtete. Ohne Bedenken verriet er daher dem englischen Gesandten Seymour die Endziele seiner Orientpolitik, die die Türkei zu einem Schutzstaat Rußlands herabdrückten — Konstantinopel wollte er bescheiden als „Depositär Europas“ in Anspruch nehmen. Indem England vor Ausbruch des Krieges die Gespräche seines Gesandten mit dem Zaren bekannt gab, „drückte es dem Wiener Hofe den Stachel in die Brust“. Die Abkehr Österreichs von Rußland war die Folge. Wohl hat Kaiser Franz Joseph seinen Staat vor dem verhängnisvollen Waffengange mit Rußland bewahrt; aber zu offener Neutralität ebensowenig entschlossen wie zu einer tatkräftigen Unterstützung der Westmächte vollzog Österreich den Bruch mit der einen Partei, ohne die Freundschaft der andern zu gewinnen. Hier liegen die Keime einer Politik, die über Magenta nach Königgrätz führte. Schon darum wird die eben erschienene Studie des bekannten Verfassers vom „Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“ auf eine allgemeine Beachtung rechnen dürfen.\*)

Trotz der englischen Enthüllungen war man in den maßgebenden Kreisen Wiens nicht einer Meinung, und der junge Kaiser hatte es nicht leicht, die

\*) S. Friedjung, Der Krimkrieg und die österreichische Politik. Stuttgart und Berlin, 1907.

richtige Entscheidung zu treffen. Denn „Kaiser Franz Joseph hat im Laufe seiner langen Regierung mit Vorliebe die Resultierende aus den in seinem Reiche waltenden Kräften gezogen, und diese Neigung spricht sich bei ihm bereits in seiner Jugend aus“. Der hohe Adel hielt unbedingt zu Rußland, dem Hort der Feudalherrschaft. Die Preußenfeinde, von Prokeß-Osten und der Gesandte in Paris, Hübnert, drängten zum Bunde mit den Westmächten. Gerade aber in dem Einverständnis mit Preußen sahen die sachlichen Politiker, der treffliche Heß und der ideenreiche Bruck, die Voraussetzung für jede Orientpolitik. Selbst Buol und Bach, die entschiednen Russenfeinde, waren für ein Bündnis mit dem deutschen Nachbarstaat. Es war das Verdienst von Heß, seinen Kaiser während der Orientkrisis auf der Mittellinie festgehalten zu haben. Er hatte auch den größten Anteil daran, daß das Bündnis mit Preußen zustande kam. Der Bündnisantrag Österreichs entfachte in Berlin den Kampf der russophilen Ultras der Kreuzzeitungspartei, deren Führer die intimen Vertrauten des Königs waren, mit der Wochenblattspartei, denen der Prinz von Preußen nahestand. Er wurde mit solcher Festigkeit geführt, daß Friedrich Wilhelm seinem Bruder geradezu mit Festungshaft drohte. Ein momentaner Stimmungswechsel genügte jedoch, um das Defensiv-Offensivbündnis vom 20. April 1854 zustande zu bringen, das die Aufforderung Österreichs an Rußland, die Donaufürstentümer zu räumen, selbst durch eine kriegerische Aktion unterstützen wollte. Daß trotz diesem Engagement Preußens nach der einen Seite weder der russische Standpunkt der Ultras noch der europäische der Wochenblattspartei siegte, war das Werk Bismarcks, der auch hier schon allein den preußischen verfocht. Er hielt es für verkehrt, „den Schild über Österreich zu halten und sich feinetwegen mit Rußland zu verfeinden“. Mit sicherem Blick sah er schon die künftige Abrechnung voraus, zu der Preußen des Rückhalts mit Rußland bedurfte.

In Berlin erfolgte bald wieder ein Umschwung in der Stimmung, aber er machte in Wien wenig Eindruck. Am 3. Juni richtet die Hofburg an Rußland die Aufforderung, die Donaufürstentümer zu räumen. Die Erbitterung in Petersburg war unbeschreiblich. Es fällt jetzt das Wort: Der Weg nach Konstantinopel führt über Wien. Die Seelenkämpfe des Zaren offenbaren sich in wechselnden Befehlen, die die russische Kriegführung erschweren. Schließlich befiehlt er „aus strategischen Gründen“ die Räumung der Walachei und der Moldau. Aber auch Österreichs Lage ist prekär. Es steht vor dem Kriege, den es nicht gewollt hat, zu dem es die Mittel nur durch eine innere Zwangsanleihe gewinnt. Und Dmer Pascha, der ehemalige österreichische Kadett Michael Lattas, der es vom Schreiblehrer des Sultanprinzen zur türkischen Hoheit gebracht hat, ist ein energischer Mann. Es droht der Zusammenstoß zwischen Türken und Russen, den das Wiener Kabinett vermeiden will. Da gelingt es dem geschickten Heß, sich zwischen Türken und Russen zu schieben. Ohne kriegerisches Eingreifen ist die Besetzung der Donaufürstentümer erreicht; erreicht um einen hohen Preis, den Verlust der Freundschaft Rußlands. „Konnte man die

Donaufürstentümer am Ende nicht festhalten, so war für eine Seifenblase die Frucht der diplomatischen Arbeit Metternichs und Schwarzenbergs dahingegeben.“ Grollend stehen dieser Politik die Vertreter des alten Österreich gegenüber: Kadežky, der seine Kontingente aus Venedig, der verwundbarsten Stelle der habsburgischen Monarchie, hergeben muß, und Metternich, der wie 1813 das Abwarten befürwortet hat.

Franz Joseph aber sah sich bitter enttäuscht, wenn er gehofft hatte, nach diesem Erfolge durch Einstellung der Rüstungen die intimen Beziehungen zu Rußland wiederherstellen zu können. Ebenso froh wie er über die Räumung der Moldau und Walachei, waren die Westmächte, Österreich in den Streit um das Schwarze Meer hineingezogen zu haben. Folgerichtig verlangten sie nun den Beitritt Österreichs zum Kriegsbündnis. Statt einem Abschluß sieht man sich neuen Verlegenheiten gegenüber.

Das „Schaufelspiel“ der österreichischen Politik beginnt. Hübner in Paris und Buol betreiben um so eifriger den Anschluß an die Westmächte, als Äußerungen Napoleons die Besorgnis erwecken, daß nach dem Kriege eine Verbindung Frankreichs mit Rußland auf Kosten Österreichs zustande kommt. Alles scheint sich zu vereinigen, um Buol zu unterstützen. In der Hofburg ist die ehrgeizige Mutter Franz Josephs, die Erzherzogin Sophie, eifrig für seine Pläne tätig. Trotz des Widerstandes Bismarcks erklärt Preußen und der deutsche Bundestag, daß auch die österreichischen Truppen in den Donaufürstentümern unter dem Schutze des Bündnisses vom 20. April stehn. Die für die Orientpolitik Österreichs so notwendige Rückendeckung ist dadurch gewonnen. Nach den Erfolgen der Truppen der Westmächte ist auch der Kaiser für das Bündnis. Immer mehr kommt man den Westmächten entgegen. Da sich der Rückzug der Russen aus den Donaufürstentümern nur langsam vollzieht, ist es Buol inzwischen gelungen, seinen Herrscher auch zur Annahme der sogenannten vier Punkte zu bewegen, einer Abmachung, die durch Beschränkung der Zahl der russischen Kriegsschiffe die Herrschaft Rußlands im Schwarzen Meer brechen und ihm dadurch den Seeweg nach Konstantinopel verlegen wollte. Um den Zaren zu ihrer Annahme und vor allem zum vollständigen Verzicht auf die Moldau und Walachei zu bewegen, unterzeichnet Franz Joseph am 22. Oktober die Mobilisierung der gesamten Armee, nachdem schon vorher Heß zu seinem großen Unwillen die Instruktion erhalten hat, den Türken nichts in den Weg zu legen, wenn sie gegen Bessarabien zum Angriffe vorgehn wollten.

Ob aber nach dieser vielversprechenden Annäherung an die Westmächte der Krieg wirklich eintrat, hing auch jetzt noch von der Entscheidung des Kaisers ab. Mit verdoppeltem Eifer arbeitet die Friedenspartei der Generale der Kriegspartei der Minister entgegen; mit Erfolg. In den Ministerkonferenzen vom 17. und 19. November wird der Mobilisierungsbefehl zurückgenommen. Damit ist noch nicht die von Buol befolgte antirussische Politik verlassen; das Bündnis mit den Westmächten bleibt in Schwebe. „Und darin lag überhaupt das Mißliche,

daß das Ringen zwischen den Ratgebern des Kaisers fort dauerte, und daß die nächsten Maßregeln bald die eine, bald die andre Farbe trugen.“ Zwei Wochen später schon zeigt sich ein Rückschlag. Am 2. Dezember, dem Glückstage der Napoleoniden, schließt Österreich das Bündnis mit den Westmächten. Das förmliche Ultimatum, das nach dem überraschenden Umschwung im November auf Betreiben Napoleons ihm gestellt worden ist, macht es Österreich unmöglich, auch nach einem Einlenken Rußlands aus der Sackgasse herauszukommen.

Wert und Wirkung des Bündnisses illustrieren am besten die Worte und Handlungen der Zeitgenossen. Wenig Tage vor Abschluß des Bündnisses sagt Palmerston zu Hübner: „Wir werden nun einen Allianzvertrag unterzeichnen. Er wird ein totgebornes Kind sein. Wenn wir uns dazu hergeben, so geschieht es gegen unsern Willen, und wir geben nur dem Drängen des Kaisers Napoleon nach. Unter Allianz verstehe ich Ihre Beteiligung am Kriege. Nun aber werden Sie nie gegen Rußland Krieg führen, und das einzige Resultat dieses Vertrages wird eine Spannung zwischen Österreich und den Westmächten sein.“ Die Tatsachen bestätigten Wort für Wort die Prophetie des Engländers. An den Herzog von Koburg schreibt kurz darauf Friedrich Wilhelm der Vierte: „Nach dem frechen Hintergehn durch Österreich unterhandle ich mit dieser Macht nicht mehr, die Lehre war zu stark.“ Der Zar schenkt die Statue Kaiser Franz Josephs, die bisher in seinem Arbeitszimmer gestanden hatte — seinem Kammerdiener. Unauslöschlichen Haß aber sog Gortschatow in seine Seele. „Nie hat er die Bitterkeit dieser Stunden vergessen, und in vollen Zügen genoß er die Vergeltung, als er 1859 und 1866 Österreich seinem Schicksal überließ.“

Das Bündnis mit den Westmächten war Buols letzter Erfolg, obgleich er noch auf kurze Zeit die Politik seines Staates in seinem Sinne lenkte. Er handelte gewiß konsequent, wenn er das Einverständnis mit den Westmächten zu erhalten suchte, zu dem überdies die Stellung des Pariser Hofes nötigte. Auf der einen Seite drohte Napoleon mit einem Bündnis Sardiniens, dessen Fahnen an der Seite der französischen für Österreich nur feindliche Feldzeichen sein konnten, auf der andern Seite ging er bereitwillig auf den Wunsch Österreichs ein, die Donaufürstentümer dauernd zu besitzen. Die Festigung des italienischen Besitzes, der Besitz der Donaufürstentümer in Aussicht! Buol mußte glauben, daß er sich in unaufhaltbarem Siegeszuge befände. Seine einzigen Gegner waren in Wien; er suchte sie nun vollends stumm zu machen. Heß hatte ihm stets entgegnet, der Bruch mit Rußland sei ein Abenteuer, wenn Preußen und der Deutsche Bund nicht an Österreichs Seite aufmarschierten. Deshalb beantragte er in Frankfurt die Mobilisierung der deutschen Bundes- truppen; das unwillige Preußen sollte durch den Bundesbeschluß überrannt werden. Bismarcks Werk war es, daß am 8. Februar 1855 der Bundestag den Antrag ablehnte und dadurch die Niederlage der Buolschen Kriegspolitik besiegelte.

Seit dieser Abstimmung am Bundestage ist Buol gerichtet. Er bleibt zwar in seiner Stellung, aber als bloße Dekoration. Die wichtigsten Akten werden ihm vorenthalten. Franz Joseph macht jetzt selbst die Politik. Während die Vertreter der Mächte auf dem am 15. März 1855 eröffneten Kongreß in Wien zusammentreten, um die Herrschaft auf dem Schwarzen Meer zu regeln, finden geheime Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Drouyn de l'Huys statt; folgenschwerer für die Zukunft als die ebenfalls ergebnislosen Beratungen des Wiener Friedenskongresses. Franz Joseph läßt den Vorschlag Napoleons, dem an einer raschen Beendigung des Krieges liegt, unter den Tisch fallen. Als Drouyn de l'Huys ohne positive Ergebnisse zurückkehrt, findet er in Paris eine völlig veränderte Situation vor. Napoleon und seine Gemahlin sind die Gäste der Königin Viktoria gewesen — und Lord Palmerston ist Premierminister geworden. Mit einundstebzig Jahren am Ziel seiner Wünsche dürstet er nach Taten. Er gewinnt Napoleon für die Fortsetzung des Krieges. Die Abmachungen der Wiener Friedenskonferenz werden für null und nichtig erklärt. Drouyn und Lord Russell müssen den Abschied nehmen. Von dieser Zeit datiert die Entfremdung Frankreichs von Österreich, die 1859 zum Kriege führte.

Für den Moment aber ist Österreich geholfen. Was konnte es dafür, wenn die Friedenspräliminarien, die Rußland anerkannte, an den übertriebenen Forderungen der Westmächte, die russische Kriegsflagge vom Schwarzen Meer wegzufegen, scheiterten? Es erklärte sich zu der im Dezembervertrag in Aussicht gestellten Hilfe nicht mehr verpflichtet. Aber das formelle Recht gilt wenig im politischen Leben der Staaten; die Auffassung der Westmächte, nicht minder einseitig als die österreichische, ging dahin, daß Österreich unter allen Umständen zum Kriege verpflichtet sei. Gegen diesen aber sprach Österreichs Finanzlage. „Gott erhalte die österreichische Armee, ich, der Finanzminister, kanns nicht mehr“, soll Bruck, der nach der Niederlage Buols, seines intimsten Gegners, das Ressort der Finanzen bekommen hatte, gesagt haben.

In Paris und London aber ist man sich jetzt klar: Fortsetzung des Krieges, aber beim Friedensschluß darf auf Österreich keine Rücksicht genommen werden. Nun erfolgt das große Ereignis: der Fall Sebastopols. Am 8. September 1855 erstürmen die Franzosen den Schlüssel der Festung, den Malakow, während die Engländer am Medan zurückgeschlagen werden. Gloire umstrahlt die Krone Napoleons, ihm ist Genüge getan. Der Friedenskongreß wird nach Paris gerufen. Frankreich ist wieder der Eckstein der europäischen Politik, Napoleon der großmütige Schiedsrichter. Auch England erlangt nicht sein Ziel: der Friedensvertrag legt Rußland zwar namhafte Opfer auf, aber er trifft dank der Haltung Napoleons nicht den Kern seiner Macht. Für Österreich aber bedeutete der Pariser Vertrag eine vollständige Niederlage: die Donaufürstentümer mußten geräumt werden (übrigens unter dem Bedauern der Bevölkerung, der die kurze österreichische Herrschaft geordnete Verhältnisse gebracht hatte).

Leicht könnte man geneigt sein, die österreichische Politik nach dem Schwarzenberg zugeschriebenen Worte zu beurteilen: die Welt wird über den Undank Österreichs staunen. Aber weder Hinterlist noch Inkonsequenz, meint Friedjung, bestimmten die Politik des Donaufstaates, sondern Schwäche. „Es war eben unmöglich, gleichzeitig die italienischen Besitzungen gegen die Einheitsbestrebungen zu sichern, wie tonangebend im Deutschen Bunde zu bleiben und die Donaufürstentümer zu behaupten.“

E. Pürschel



## Aufforstungen für unsre Kolonien



Daß der Wert unsrer Kolonien und insbesondre der unsers südwestafrikanischen Schutzgebiets wesentlich höher ist, als er wohl früher gelegentlich hingestellt wurde, ist in den letzten Jahren durch Kenner des Landes wiederholt mit aller Bestimmtheit behauptet und auch zahlenmäßig bewiesen worden. Immerhin ist speziell Deutsch-Südwestafrika wegen des so überaus häufigen Wassermangels zweifellos auf weite Strecken klimatisch sehr ungünstig gestellt und trägt vielfach geradezu Wüstencharakter, wie es ja auch die Berichte vom südwestafrikanischen Kriegsschauplatz nur allzu häufig erkennen lassen. Auch in den Gegenden, die unter dem Wassermangel zu leiden haben, scheint ja nun zwar die Wunschelrute des Herrn Landrats von Uskar — aller skeptischen Kritiken ungeachtet — eine große Anzahl von wertvollen Quellen wirklich erschlossen zu haben; aber deren Segnungen können natürlich nur einem räumlich sehr beschränkten Gebiete zugute kommen, und dem klimatischen Mangel, unter dem weite Landstriche zu leiden haben, wird dadurch doch immerhin nur in sehr bescheidenem Maße abgeholfen.

Eine weitere, sehr wertvolle Abhilfe wird hier und da in der Anlage von Talsperren bestehn, zu der sich unsre Regierung neuerdings entschlossen hat. Am Zusammenfluß des Löwen- und des Fischflusses in Südwestafrika soll demnächst eine große Talsperre von nicht weniger als zwei Millionen Kubikmeter Inhalt geschaffen werden. Gerade in diesen Tagen ist der Sachverständige im Auftrage der Regierung hinausgegangen, um an Ort und Stelle die Frage eines Talsperrenbaus zu studieren und dann, im Fall eines günstigen Ergebnisses, auch in Ostafrika geeignete Stellen für ähnliche Anlagen ausfindig zu machen. Es bedarf nicht erst einer Erörterung, von wie ungemein großem Segen ein Sammelbecken von den angegebenen Dimensionen für weite Gebiete des Landes notwendig sein muß. Dennoch aber ist es klar, daß auch ein so vortreffliches Mittel zur Bewässerung nur einigen wenigen, besonders begünstigten Teilen des Landes zugute kommen kann.

Grenzböten I 1908